

Monatsblätter.

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und Altertumskunde.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet.

Ausfahrt nach Pyritz.

Sonntag den 24. Juni 1906.

Abfahrt von Stettin 10.⁴² Vorm.

Ankunft in Pyritz 12.²⁸.

Frühstück auf dem Bahnhofe in Pyritz.

Besichtigung der Stadttore, Türme und Mauer. Spaziergang nach dem Ottohain (Denkmal zur Erinnerung an die Taufe der ersten Pommern 1124). Besuch der St. Moritzkirche und des Klosters.

5¹/₂ Uhr Gemeinschaftliches Essen in Pehns Hotel.

Abfahrt von Pyritz 7.⁴⁴.

Ankunft in Stettin 10.⁰³.

Die Beteiligung der Damen wird erbeten. Die Einführung von Gästen ist erwünscht.

Anmeldung bis zum 23. Juni mittags an Herrn Konservator Stubenrauch, Papenstraße 4/5.

Bürger-Bataillon und Bürgerwehr in Kolberg.

Von W. Kanngießler.

(Schluß.)

Das alte Bürger-Bataillon wurde aber nicht sogleich wieder organisiert. Der Magistrat ersuchte vielmehr die Schützengilde und die Bursen-Fraternität, die Feuerwachen zu übernehmen und sich in diesem Dienste vierteljährlich abzulösen. Beide Gesellschaften erklärten sich auch hiermit einverstanden. Als aber die Reihe wiederholt an die Bursen-Fraternität kam, wollten nur 5 Mitglieder Dienst tun. Da erinnerte man sich wieder des alten Bürger-Bataillons. Auf Antrag des Magistrats beschloß die Stadtverordneten-Versammlung die Wiedereinrichtung desselben. Auch höheren Orts war man mit der Auflösung des Bataillons nicht einverstanden. Nach einer Mitteilung des Regierungs-Präsidenten Fritsche hatte König Friedrich Wilhelm IV. erfahren, daß das seit Jahrhundertn mit Ehren bestandene und vom Könige Friedrich Wilhelm III. mit einer Uniform begnadigte Bürger-Bataillon im Jahre 1848 aufgehört habe zu bestehen, und den Wunsch ausgesprochen, daß dieses Bataillon sofort in der alten Gestalt mit den früheren Offizieren wieder hergestellt werde. Diese erbaten und erhielten auch am 8. August 1851 eine Audienz bei dem Könige. Bei dieser äußerte er: „Ich hatte gehofft, Euch organisiert zu finden; das Kolberger Bürger-Bataillon ist nicht aufgelöst. Ich habe scharf befohlen, daß es sofort ins Leben treten soll. Ein König hat dies Bataillon errichtet, ein König nur kann es auflösen.“

Eine Allerhöchste Kabinettsordre vom 12. Dezember 1851 bestimmte die Uniform des Bataillons. Es sollte Waffenröcke von dem in der Armee eingeführten Schnitte, jedoch mit den Farben und Abzeichen der von Friedrich Wilhelm III. verliehenen Uniformröcke tragen, statt des Uniformhutes aber eine andere Kopfbedeckung anlegen. Diese sollte, wenn sich Mittel fänden, das ganze Bataillon damit zu versehen, ein schwarzer

Helm mit einer gelbmetallenen Granate vor der Stirn und Spitze oben, sonst mit schwarzen Beschlagen in der für die Infanterie vorgeschriebenen Form, im anderen Falle aber eine Feldmütze von den Farben des Bataillons gleichfalls mit einer gelbmetallenen Granate sein. Die Epaulettes der Offiziere sollten eine denen der Infanterie-Offiziere ähnliche Form erhalten, mit vergoldetem Halbmonde, gold und blauen Treppen und Epaulettehaltern und weißtuchnem Grunde; der Major sollte goldene Franzen daran tragen. Die Achselbänder der Grenadiere und Unteroffiziere könnten, wenn das Bataillon es der Kostenersparnis wegen wünschen sollte, aus gelber Wolle sein. Es wurde ferner angeordnet, daß das Bataillon künftig aus 4 Kompanien bestehen und jede nur 1 Kapitän, 1 Premier-Leutnant und 3 Sekonde-Leutnants erhalten sollte. Die Ernennung des Kommandeurs und sämtlicher Offiziere einschließlich der Fähnriche behielt sich der König selbst vor; doch sollte dem Bataillons-Kommandeur und den Hauptleuten das Recht des Vorschlages zustehen, ohne daß der König durch dergleichen Vorschläge irgendwie gebunden sein wollte. Über die Besetzung aller unteren Grade vom Feldwebel abwärts sollte der Bataillons-Kommandeur selbständig nach Anhörung der betreffenden Kompanie-Chefs zu verfügen haben. Hinsichtlich der Dienstleistungen des Bataillons wurde bestimmt, daß es in Friedenszeiten die Wachen bei Abwesenheit der Garnison zu besetzen und für Aufrechterhaltung der Ordnung bei Feuerbrünsten sorgen, in Kriegszeiten aber vollständigen Festungsgarnisondienst selbst durch Besetzung der Wälle leisten sollte. Der König befahl außerdem die Bildung eines Ehrenrats seitens des Offizier-Korps.¹⁾

Die Wiederherstellung des Bataillons ging nur langsam von statten. Erst am 24. und 25. April 1853 fand die Vereidigung der Mannschaften des Bataillons mit Ober- und Seitengewehr statt, und am 14. Mai trat das Bataillon im Grezzerhause auf dem Zillenberge zusammen.

¹⁾ Magistrats-Akten IV. 4. 2. 1.

Durch Allerhöchste Kabinettsordre vom 16. August 1856 wurde dem Bataillon die Führung eines Siegels gestattet, auch angeordnet, daß es „Königliches Grenadier-Bataillon“, nicht, wie beantragt war, Bürgergarde-Grenadier-Bataillon benannt werde.

Durch Ortsstatut vom 8. April 1854 wurde bestimmt, daß jeder, der nach § 5 der Städteordnung vom 30. Mai 1853 das Bürgerrecht erworben habe, verpflichtet sei, dem Bürger-Grenadier-Bataillon beizutreten und alsdann bei der Aufnahme in dasselbe Sr. Majestät dem Könige den Eid der Treue unter Anlegung von Ober- und Seitengewehr zu leisten habe.¹⁾

Im Jahre 1857 fand die 50jährige Feier der Aufhebung der französischen Belagerung Kolbergs statt. Für die Zeit dieser Feier wurde vom Kriegs-Ministerium durch Erlaß vom 22. Juni 1857 die leihweise Verabfolgung der erforderlichen Infanterie-Gewehre aus dem Zeughause an das Bataillon angeordnet, und eine Allerhöchste Kabinettsordre vom 23. Juni bestimmte, daß 800 gezogene Infanterie-Gewehre und ebensoviel Seitengewehre aus den Vorräten der Armee zur Disposition gestellt, im Artillerie-Depot aufbewahrt, jedoch nur auf jedesmalige Anweisung der Kommandantur leihweise an das Bataillon ausgeliefert werden sollten.²⁾

Zum letzten Male war das Bataillon im Jahre 1859 zur Feier der Eröffnung der Eisenbahn in einer kombinierten Kompanie ausgerückt. Dann wurde es auch nicht mehr zu den Feuerwachen herangezogen, nachdem durch die Feuer-Polizei-Berordnung vom 10. Februar 1862 eine besondere Wach- und Absperrungs-Kommission aus der Bürgererschaft gebildet worden war.

Das Offizier-Korps des Bataillons wurde zwar stets fast vollzählig erhalten, aber nicht der Mannschaftsbestand.

¹⁾ Magistrats-Akten IV. 4. 2. 4.

²⁾ Magistrats-Akten IV. 4. 2. 4.

Das Statut vom 8. April 1854 wurde nicht mehr beachtet, die neu aufgenommenen Bürger leisteten nicht mehr den vorgeschriebenen Eid. Selbst die Regierung versprach sich von einer zwangsweisen Durchführung des Statuts keinen Erfolg, hielt auch ein Bedürfnis für das Fortbestehen des Bataillons für kaum vorhanden.

Am 10. Juli 1866 wurde der Magistrat von der Kommandantur ersucht, alle Maßregeln zu treffen, daß das Bürger-Bataillon zum Garnisondienst herangezogen werden könne, da vom 12. Juli ab der Ausmarsch der Garnison erfolge und ein Ersatz für die abrückenden Truppen nicht zu erwarten stehe. Der Magistrat hielt hierzu eine längere Zeit für erforderlich, weil das Bataillon außer Dienst gestellt sei, aber die Kommandantur wollte die Formation nicht aufgehoben wissen, um so mehr als noch 1100 Kriegsgefangene zu bewachen seien. Durch die schnelle Beendigung des Krieges mit Oesterreich wurde, der Zusammentritt des Bataillons unnötig. Es führte von da ab nur noch ein Scheindasein, und der Magistrat zog den Fortbestand des Bataillons ernstlich in Erwägung. Er forderte am 11. Februar 1876 den Bataillons-Kommandeur auf, das Bataillon zu einem unbewaffneten Appel antreten zu lassen. Dies wurde jedoch von dem Offizier-Korps abgelehnt, weil hierzu keine Nothwendigkeit vorläge.

Da starb der Bataillons-Kommandeur Müller. Der Magistrat lehnte eine Neuwahl ab und beantragte, die Auflösung des Bataillons durch Allerhöchste Kabinettsordre herbeizuführen. Obwohl die Regierung im Jahre 1854 ein Fortbestehen des Bataillons kaum für ein Bedürfnis erklärt hatte, bestand sie jetzt doch auf der Wahl eines neuen Bataillons-Kommandeurs. Der Magistrat lehnte eine solche wiederholt ab mit der Motivierung, daß er sich dadurch in Kollision mit der deutschen Wehrordnung vom 28. September 1875 setzen würde. Doch die Regierung gab sich nicht zufrieden und forderte am 16. April 1877 das Offizier-Korps auf, eine vollständige Bestandsliste der Mannschaften, die nach dem

Ortsstatut vom 8. April 1854 vereidigt seien, einzureichen. Die Liste wies nur einen Sollbestand von 147 Mann auf, von denen ein großer Teil nicht mehr dienstfähig war. Gleichzeitig mußte der Magistrat sich verantworten, weshalb seit langer Zeit die Vereidigung der neu aufgenommenen Bürger unterblieben sei. Auch vom Offizier-Korps verlangte man eine Auskunft, weshalb auf eine statutenmäßige regelmäßige Vereidigung der Bürger seinerseits nicht rechtzeitig gedrungen sei.

Am 15. Februar 1878 wurde der Hauptmann Goetsch zum interimistischen Kommandeur ernannt, dabei aber bestimmt, daß von Vorschlägen zur Ernennung von Offizieren für die Folge Abstand zu nehmen sei. Eine Auflösung des Bataillons wurde nicht ausgesprochen. Man trug offenbar Bedenken, das einzigartige Institut in dem preussischen Staat ohne zwingende Gründe aufzuheben. Erst am 3. Mai 1889 wurde der Magistrat nochmals aufgefordert, zur erwägen, ob es bei der Unterlassung der Ergänzung des Mannschafstbestandes und im Hinblick darauf, daß Kolberg aufgehört habe, Festung zu sein, nicht angezeigt sein dürfte, die Aufhebung der Allerhöchsten Kabinettsordre vom 23. Juni 1857 in Antrag zu bringen. Nachdem der Magistrat berichtet hatte, daß das Bataillon nur noch aus 1 Hauptmann, 4 Sekonde-Leutnants, 3 Feldwebel, 14 Unteroffizieren und 65 Grenadieren bestehe und auf ein Fortbestehen desselben kein Gewicht mehr gelegt werde, erfolgte die Auflösung durch folgende Allerhöchste Kabinettsordre vom 4. Dezember 1889:

Auf Ihren Bericht vom 25. November d. J. genehmige ich unter Aufhebung der in der Kabinettsordre vom 23. Juni 1857 zugestandenen Bewilligung einer leihweisen Hergabe von Waffen aus den Vorräten der Armee an das Bürger-Grenadier-Bataillon in Kolberg die Auflösung dieses Bataillons und beauftrage Sie, den Kriegsminister, mit der Ausführung dieser Anordnung.

An
die Minister
des Innern und des Krieges.

gez. Wilhelm R.
gez. Herrfurth.
v. Verdy.

Es wurde bestimmt, daß die Fahnen des Bataillons im Zeughaufe zu Berlin aufbewahrt und das Dienstfiegel an das Kriegsministerium abgeliefert werden sollten. Der Magistrat zog es jedoch vor, die Fahnen im Rathause aufzustellen und das Siegel dem städtischen Archive einzuverleiben.

Das Roheisen von Kölpin (Kreis Kolberg-Körlin).

In den Balt. Stud. Bd. 35 (1885), S. 395—400, sind aus dem reichen Bronzefund, der 5 Fuß tief in einem Torfmoore bei Kölpin gemacht worden ist, auch ein kleines eisernes Messer und ein Stück Roheisen, 147 gr schwer, erwähnt. Eine Analyse von Herrn Dr. D. Dishausen ergab für das letzte folgende Zahlen:

Cu	0.900
Ni + Co	0.903
C	0.254
P	0.020
Si	Spur
Fe	97.923 (aus der Differenz bestimmt).
	100.00

Der Nickel- und Kobaltgehalt legte die Vermutung nahe, es handle sich um ein Meteoreisen, das gelegentlich verschmiedet sei, und Dishausen hat auf Grund der Analyse die Gründe für und wider diese Möglichkeit eingehend erörtert. Er kommt dabei zum Schluß, es sei terrestrisch und aus Erzen ausgeschmolzen, weil im sog. Kanneisen ebenfalls kleine Mengen von Ni + Co vorkämen.

Als ich diese Notiz vor kurzer Zeit las und zuerst auf die Analyse stieß, dachte auch ich sofort an den meteorischen Ursprung des Stückes, um so mehr, als es mit dem Messer der einzige eiserne Gegenstand in dem großen Bronzefunde war. Wir wissen, daß fast alle Meteoreisen Kupfer in kleiner Menge führen, ebenso Kohlenstoff und Phosphor. Der Ni + Co-Gehalt ist freilich ungewöhnlich niedrig, aber der Umstand, daß

gebundener Kohlenstoff in dem Stück vorhanden sei, welcher nach Olshausen gegen die siderische Natur sprechen soll, ist keineswegs ausschlaggebend, da wir auch in den Meteoreisen neben freiem mehrfach in Verbindungen stekenden Kohlenstoff kennen. Es fiel mir auf, daß kein Wort über die Struktur des Eisens gesagt war, obgleich für so viele der kosmischen Eisenmassen der eigenartige schalige Aufbau nach dem Oktaöder geradezu bezeichnend ist und deren sog. Widmanstätten'sche Figuren erzeugt. Ich wandte mich daher an den Herrn Konservator Stubenrauch in Stettin mit der Bitte, mir das Stück und das Messer zur Ansicht zu übersenden und mir nötigenfalls die Erlaubnis zu geben, das Rohmetall zu durchsägen und zu äßen. In der zuvorkommendsten Weise wurden mir beide Gegenstände zur Verfügung gestellt, und über die Resultate der Untersuchung möchte ich im Folgenden kurz berichten, aber nicht ohne meinen wärmsten Dank Herrn Stubenrauch ausgesprochen zu haben.

Das im Querschnitt etwa quadratische Roheisenstück hatte ca. 7 cm Länge und $1\frac{1}{2}$ cm Breite nebst Dicke. Es ist keineswegs einheitlich, sondern besteht aus mehreren aufeinander geschmiedeten und miteinander zentral verbundenen Lamellen, deren Grenzen außen durch Längsfurchen und allerlei fremde schwarze Einschlüsse noch zum Teil erkennbar sind. Die Oberfläche zeigt außer braunem Rost einen schwarzen Überzug kohligter Natur, vielleicht Moor oder Kohle, die durch Rostbildung aus dem Eisen ausgeschieden wurde. An einer Stelle war augenscheinlich für die Olshausen'sche Analyse etwas abgefeilt; dort trat der bereits von jenem Autor betonte silberweiße Glanz hervor, an einer anderen Stelle bemerkte man eine Bruchfläche mit gelblich weißem Glanze und deutlich feinkörniger Struktur, wie Gußeisen beides besitzt. Mit dem Stück in dieser Form war nichts anzufangen, daher schnitt ich an dem einen Ende ein Stück davon ab. Bei dem Schneiden mit einer Kallsägemaschine, wie wir sie hier im Mineralogischen Institut zum Zerteilen von Meteoreisen benutzen, und zwar mit

in Quecksilber gehärteten amerikanischen Sägeblättern, erwies sich das Stück als sehr verschieden zusammengesetzt. Anfangs erfolgte der Schnitt glatt, aber das Eisen war spröde und bröckelte in den dünnen randlichen Theilen ab, d. h. überall da, wo es die körnige Struktur zeigte. Dann aber machte der Schnitt außerordentlich langsam Fortschritte. Drei Sägeblätter nutzten sich daran ab, ohne daß es gelang, weiter zu kommen. Erst als das Stück umgedreht und von der anderen Seite nachgeschnitten wurde, überwand die Säge das Hindernis. Dabei ist etwas mehr verloren gegangen, als beabsichtigt war. Die Schnittfläche zeigte hellen Silberglanz und mannigfache Einbuchtungen schlackenartiger Partien bis tief in das Innere.

Zugleich kam eine weitere sehr merkwürdige Erscheinung beim Schneiden heraus: Das Stück ist ein natürlicher Magnet. Die feinen Eisenschneidespäne setzten sich büschelartig an einzelnen Stellen fest, anstatt abzufallen. Ich dachte zuerst daran, daß bei der Erschütterung des Sägens unter Einfluß der magnetischen Erdkraft das Eisen magnetisch geworden sei, wie es bei Stahlinstrumenten, die oft erschüttert werden, also Feilen, Meißeln u. geschieht. Aber das Messer, das von mir keinerlei Versuchen unterworfen war, ist ebenfalls ein schwacher Magnet, sodaß unzweifelhaft beide Gegenstände irgend einer magnetischen Beeinflussung unterworfen gewesen sein müssen.

Dann ließ ich das abgeschnittene Stück glatt feilen und mit Wiener Kalk polieren. Nachdem eine spiegelnde Fläche erzielt, ätzte ich diese mit verdünnter Salpetersäure nach Art der Meteoreisen-Untersuchungen. Schon beim ersten bis zweiten Pinselstrich wurde das Eisen matt, dunkelgrau bis schwarz unter Entwicklung des eigenartigen Geruchs nach Kohlenwasserstoffen, wie sie bei Einwirkung von Säuren auf kohlenstoffreiches Eisen mit gebundenem Kohlenstoff entstehen. Der Überzug ließ sich abreiben und darunter zeigte sich eine matte, sehr feinkörnige, etwas ungleichmäßige Eisenfläche mit einzelnen geraden, hell glänzenden, sich mannigfach schneidenden feinen Linien. Dieselben erinnern an sog. Neumann'sche Äsklinien

und verschwinden wie diese bei stärkerer Einwirkung der Säuren. Jrgend welche Einlagerungen sicher meteorischer Natur wie Schreibersit, Cohenit oder Troilit zeigten sich nicht, auch nicht in Nesten oder verkrümmten, durch das Schmieden verbogenen Lamellen; dagegen erwies sich das Korn als wechselnd und bisweilen so groß, daß unter dem Mikroskop sich deutlich die Spaltung nach dem Würfel beobachten ließ. Diese körnigen Schlieren waren ärmer an freier Kohle, mögen aber reicher an gebundener sein. In den körnigeren Schlieren macht sich außerdem eine schwache Fleckung durch dunklere, etwa senforn-große Partien bemerkbar. Das spezifische Gewicht ließ sich nicht feststellen, da zu viel Einschlüsse vorhanden sind. Die Legten bestehen hauptsächlich aus schwarzbrauner Masse, wahrscheinlich verrostetem Hammerschlag mit fein gemengter Kohle, sie nahmen eine glänzende Politur an und wurden weniger als das Eisen von der Salpetersäure angegriffen. Das beim Schneiden abfallende Pulver wurde untersucht und zwar, nachdem mit einem schwachen Magneten das gediegene Eisen herausgezogen war. Es blieb dann ein sehr feines, staubartiges, braunes Pulver übrig, welches auf dem Platinbleche z. T. mit lebhaftem Aufblitzen verbrannte, also Kohle war, z. T. übrig blieb. Eine zweite Portion desselben in Köblchen erhitzt, gab teerartigen Anflug und besaß aromatischen Geruch, zugleich entwickelte sich erheblich Wasser. Demgemäß ist neben der Kohle wahrscheinlich etwas Torf in allen Ritzen vorhanden und das Pulver selbst z. T. Koft. Die Härte des Eisens ist zwischen 5 und 6, wahrscheinlich $5\frac{1}{2}$, da Apatit nicht und Feldspath deutlich ritzt. Die Brüchigkeit wechselt; einzelne gelblich weiße körnige Partien sind so spröde, daß sie bei der Härteprobe sich in Pulver auflösten, andere haben große Zähigkeit. Es scheinen also die verschiedensten Legierungen vom Gußeisen bis zum Stahl in diesem einen Stück vertreten zu sein. Auf Stahl deutet vor allem der permanente Magnetismus.

Ich steckte, um dessen Verteilung auf die Spur zu kommen, die frisch geschaffene Schnittfläche in einen Kasten

mit Eisenfeilspänen, desgleichen die abgetrennte Platte. Beide ließen an den gleichen Stellen die Eisenfitter haften und zwar in unregelmäßiger Verteilung, indessen entsprechend der Struktur des Stücks, nämlich an den Rändern der zusammengeschmiedeten Lamellen, die durch eine mit Fremdschmelze erfüllte Kluft deutlich hervortreten.

Bei Prüfung mit einem magnetischen Besteck gab die Magnetnadel deutlich polaren Magnetismus kund und zwar sowohl bei dem Roheisen als auch bei dem Messer die Pole an den Enden. Im Messer lagen sie normal; bei dem Roheisen sind mindestens vier Pole (je zwei und zwei) zu konstatieren, sodaß die Kraftlinien schräg durch das Stück hindurch gehen. Das ist recht auffällig, aber vielleicht durch die Schlackeneinschlüsse und vor allem durch die verschiedene Beschaffenheit von Gußeisen bis Stahl bedingt. Jedenfalls ist es kein weiches Eisen, da der Magnetismus deutlich polar und recht kräftig ausgeprägt ist. Ich weiß nicht, ob etwa nach dem Finden beide Stücke zur Prüfung auf Eisen einem kräftigen Magneten nahe gebracht sind und dadurch den permanenten Magnetismus angenommen haben. Es ist schade, daß unmittelbar nach dem Finden beide nicht auf diese Eigenschaft untersucht wurden, man hätte vielleicht sehr interessante, weiter reichende Schlüsse daraus ziehen können. Ich erinnere daran, daß an Urnen aus eisenreichem vulkanischen Tuffe, die in Rom gefunden sind, Folgerharter nicht nur schwache Polarität beobachtete, sondern auch deren Sinn und Verteilung benutzte, um einerseits die Stellung der Töpfe beim Brennen, andererseits aus der Neigung der Polaxe zur Vertikalen die Zeit seit ihrer Anfertigung zu erschließen. Die Töpfe können die Polarität nur während des Brennens unter Einfluß der Induktion angenommen haben. Wäre dieser Magnetismus des Eisens original und nicht erst nach dem Finden ihm erteilt, so blieben nur drei Möglichkeiten, nämlich Blitzschlag oder Induktion während des Erkalzens im Schmelzofen oder durch langes Liegen im Boden und zwar ungefähr

in der Richtung der Induktion. Sowohl das Eisen wie das Messer sind mit deutlich einseitig verschobenem Schwerpunkt versehen; sie werden im Moore, wenn sie darin versanken, in schräger oder schließlich aufrechter Stellung den Boden erreicht haben, sodaß von selbst die Enden zu Polen werden mußten, aber die Kraftlinien schief hindurchliefen, falls erdmagnetische Induktion in Frage kommt. Indessen wage ich nicht, weitere Schlüsse daran zu knüpfen, möchte aber für künftige Fälle die Aufmerksamkeit auf solches magnetisches Verhalten der Eijeninstrumente richten. Es wären sogar unsere aus dem ebenfalls ziemlich eisenreichen Tone oder Geschiebemergel angefertigten Urnen auf polaren Magnetismus zu untersuchen. Vielleicht komme ich auf diese Frage später einmal zurück. Dies Eisen halte ich für ein Kunstprodukt oder derart verändert, daß sein meteorischer Ursprung nicht mehr zu erkennen ist. W. Deecke.

Bericht über die Versammlungen.

Generalversammlung am 28. Mai 1906.

Herr Oberpräsident Dr. v. Malzahn-Gülz Exzellenz eröffnet die Sitzung.

Den Jahresbericht über das Jahr 1905/06 erstattet Herr Professor Dr. Wehrmann.

Zu den Vorstand werden gewählt die Herren Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Lemcke, Prof. Dr. Wehrmann, Prof. Dr. Walter, Archivdirektor Prof. Dr. Friedensburg, Geh. Kommerzienrat Lenz (Berlin), Baumeister C. U. Fischer und Amtsgerichtsrat Magunna. Zu Mitgliedern des Beirates werden gewählt die Herren Geh. Kommerzienrat Abel, Stadtrat Behm, Prof. Dr. Haas, Konsul Risler, Stadtbibliothekar Prof. Dr. Kunze, Zeichenlehrer Meier (Kolberg), Mauermeister A. Schröder und Sanitätsrat Schumann (Löcknitz).

Den Vortrag hält Herr Geh. Regierungsrat Dr. Lemcke: Vom Bischof Otto von Bamberg. Unter den bildlichen Darstellungen des Bischofs ist am ältesten die kleine Statuette an der Südseite der Schloßkirche, die wohl etwa aus der Zeit der Gründung der St. Ottenkirche (1346) stammt. Auf einer 1471 umgegossenen Glocke derselben Kirche befindet sich die Umrisszeichnung eines Bischofs, der durch eine Inschrift als S. Otto bezeichnet ist. Das Bild auf der Tumba in der Kirche des Michaelsklosters zu Bamberg ist vermutlich die Nachbildung eines älteren. Lediglich der Phantasie der Künstler entsprungen sind die Darstellungen des Bischofs auf einem Bilde in der Peter-Pauls-Kirche zu Stettin (nachgebildet in Thiedes Chronik von Stettin), auf einer Kupferplatte, die um 1790 von Michaelis gefertigt sich im Museum der Gesellschaft befindet, auf dem Ölgemälde von Karl Wach im Stadtmuseum zu Stettin, auf dem von Professor Lindemann entworfenen Glasfenster in der Jakobikirche zu Stettin, sowie die Büste des Bischofs, die neben dem Denkmale Albrechts des Bären in der Siegeshalle zu Berlin sich befindet. Eine Nachbildung dieses von Schott gefertigten Werkes ist im Ottohain bei Pritz aufgestellt.

Literatur.

Buchheide-Sagen und Spuk-Geschichten. Gesammelt, ergänzt und frei nacherzählt von Hans Lawrenz. Heft II. Preis 40 Pfg. Verlag von H. Graßmann in Stettin.

In Nr. 1 dieses Jahrganges, S. 13, sprachen wir den Wunsch aus, der Herausgeber möchte auch die Sagen aus den bekannteren Teilen der eigentlichen Buchheide sammeln. Das soeben erschienene 2. Heft behandelt nun den Pödejuher Sagenkreis. Es teilt die Vorträge der ersten Sammlung. Die Erzählungen sind dem Volke abgelauscht, sie sind in volkstümlicher, meist ansprechender Form wiedergegeben. — Den bekannten Prellstein, der heute an der Ecke des Zwers'schen Hauses in Finkenwalde steht, deutet das Volk als Mord-

kreuz eines Mönches, den rohe Leute einst auf der Finkenwalder Höhe erschlagen haben; von den „drei Brüdern“ an der Koloner Landstraße weiß Lawrenz zwei längere Sagen mitzuteilen, von denen die erste in teils prosaischer, teils poetischer Wiedergabe wohl die schönste der 12 Einzelerzählungen dieser Sammlung ist. Ganz in Versen erscheint die Sage vom „großen Stein“ und zu Anfang und am Schluß des Heftes ein „Gruß“ und „Ausklang“. — Ein Vergleich mit den Sammelwerken, Lemme, Volksagen von Pommern und Rügen, und U. Jahn, Volksagen aus Pommern und Rügen, 2. Aufl., zeigt, daß der Herausgeber auch diesmal selbständig gesammelt hat. Darin besteht der Wert dieser mit Liebe und Fleiß veranstalteten Sammlungen; sie bringen Sagen, die zum größten Teil (vgl. Monatsblätter S. 13) noch nicht aufgezeichnet waren; sie werden durch ihren Inhalt und ihre Form sich bald viele Freunde erwerben und an ihrem bescheidenen Teile den Sinn für die engere Heimat beleben.

Otto Altenburg.

R. Tümpel. Die Gründung von Schloß und Stadt Neu-Stettin 1310. Mit Dr. Lubins Stadtbild (1612), zwei Plänen und einer Textskizze. Ein Beitrag zur 600jährigen Jubelfeier. Beigabe zum Programm des Königl. Fürstin-Hedwig-Gymnasiums Nr. 167. Neu-Stettin 1906. R. G. Herzberg'sche Buchdruckerei.

Die Frage, wann Neu-Stettin mit deutschem Stadtrecht bewidmet und damit in die Reihe der deutschen Städte Pommerns eingetreten sei, ist schon wiederholt behandelt worden, ohne daß eine auch nur einigermaßen sichere Antwort gegeben worden ist. Es steht eben mit urkundlichen Nachrichten für Neu-Stettin ganz besonders schlecht, alles ältere Material ist verloren. Der Verfasser der vorliegenden Schrift bemüht sich nun, Klarheit in die schwierige Frage zu bringen, und untersucht mit peinlicher Sorgfalt und philologischem Scharfsinn alle Nachrichten, die über die „Gründung“ der Stadt vorliegen. Dabei kommt er zu dem Resultat, daß die Randbemerkung Rantzows, die er zu seiner zweiten hochdeutschen Chronik eigenhändig hinzugefügt hat (Ausgabe von G. Gaebel S. 182), am meisten Wahrscheinlichkeit habe. Nach ihr hat Herzog Wartislaw IV. 1310 „das Sloss Newen Stetin und das Stetlin davor gebawet“. Diese Notiz stammt, wie Tümpel als sehr wahrscheinlich darstellt, aus einer Marienthroner Matrikel. Die Schwierigkeit, die diese Nachricht in einzelnen Ausdrücken bietet, verkennt der Verfasser durchaus nicht, sucht sie aber zu

lösen. Indessen geht er nicht zur Genüge auf die Frage ein, woher der Schreiber der Matrikel, der die Nachricht nicht vor 1356 oder 1362 aufgezeichnet haben kann, diese entnommen hat. Es scheint fast, als wenn ihm eine Urkunde von 1310 in einer Transsumtion aus den Jahren von etwa 1322—26 vorgelegen hat. Auf die Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Ort, aber man wird dem Verfasser gerne zugeben, daß für 1310 auch manche innere Gründe sprechen, und so ihm in bezug auf die Annahme dieses Jahres für die „Gründung“ Neu-Stettins zustimmen. Neben dieser höchst mühsamen Untersuchung enthält die Schrift ein reiches Material zur ältesten Geschichte der Stadt, das mit bewundernswertem Fleiße zusammengetragen ist. Namentlich sei auch hervorgehoben, was über den Ort, Plan und Bevölkerung der ältesten Stadtanlage gesagt wird. Der Verfasser verdient den Dank nicht nur der Neu-Stettiner, und wir hoffen, daß er seine Arbeiten zur Stadtgeschichte weiter fortsetzen wird. M. W.

Notizen.

Zu den Kalendern, die seit einiger Zeit in mehreren pommerischen Kreisen erscheinen, gehört auch ein Lauenburger illustrierter Kreiskalender. Der Jahrgang 1906 (Druck und Verlag von H. Badengoth, Lauenburg i. P.) enthält eine größere Zahl von Aufträgen aus Lauenburgs Vergangenheit, wie über die Zünfte der Stadt Lauenburg im 16. Jahrhundert, die Herrenhäuser in Gr.-Boschpoll, Woedtke und Charbrow, die Huldigungsfeier im Jahre 1605, die Geologie des Kreises, Briefe aus den Jahren 1814/15, Sagen und Erzählungen aus dem Kreise u. a. m. Auf den Wert und die Bedeutung dieser heimatsgeschichtlichen Kalender ist neuerdings wiederholt aufmerksam gemacht worden (vergl. Deutsche Geschichtsblätter VII (1906) S. 137—154). Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Büchlein, die manchen wertvollen Beitrag zur Heimatsgeschichte enthalten, gesammelt und in einer Bibliothek aufbewahrt werden, sonst verschwinden sie nur zu bald. Deshalb bitten wir die Herausgeber und Verleger, je ein Exemplar an die Bibliothek der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Alttertumskunde (Stettin, Markutischstraße 13) einzusenden.

Als Inaugural-Dissertation in Königsberg i. Pr. ist erschienen Reinhard Heling, Pommerns Verhältnis zum Schmalkaldischen Bunde (Druck. Stettin 1906). Die Abhandlung wird auch im diesjährigen Bande der Baltischen Studien (N. F. X) erscheinen, die Fortsetzung im nächsten Bande folgen.

In den Berliner Münzblätter (N. F. XXVII (1906) S. 330 f.) ist ein Referat enthalten über einen Vortrag, den Herr Geheimrat Bratring in der Numismatischen Gesellschaft zu Berlin über die brandenburgisch-preussischen Prägungen in Pommern seit dem westfälischen Frieden hielt.

Erschienen ist: E. Wiggert und L. Burgemeister, Holzkirchen und Holztüren der preussischen Ostprovinzen Schlesien, Posen, Ost- und Westpreußen, Brandenburg und Pommern. Berlin, Springer. 4°. 80 Seiten mit 117 Abbildungen und 40 Tafeln. 25 Mk.

Mitteilungen.

Als ordentliche Mitglieder angemeldet: Pastor Dr. Lülmann und Gymnasialdirektor Dr. Eschke in Stettin.

Gestorben: Bezirksgeologe Dr. G. Müller in Charlottenburg, korrespondierendes Mitglied, Apothekenbesitzer Jonas in Stettin.

Die Bibliothek (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) ist geöffnet **Montags von 5–6 Uhr nachm.** und **Donnerstags von 12–1 Uhr.** Außerdem wird der Bibliothekar, Herr Archivar Dr. Heinemann, während der Dienststunden des Staatsarchivs (von 9–1 Uhr vorm.) Wünschen betreffend Benutzung der Bibliothek nach Möglichkeit entsprechen.

Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum ist Sonntag von 11–1 und Mittwoch von 3–5 Uhr geöffnet.

Auswärtige, welche das Museum zu anderer Zeit zu besichtigen wünschen, wollen sich vorher beim Konservator Stubenrauch in Finkenwalde bei Stettin oder in Stettin Papenstraße 4/5¹ melden.

Inhalt.

Bürger-Bataillon und Bürgerwehr in Kolberg. — Das Roheisen von Kölpin. — Bericht über die Versammlungen. — Literatur. — Notizen. — Mitteilungen.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.